



Das Lebenslied der blinden Psychiaterin Sigrid Thost (neben ihr der Komponist Bernhard König) heißt „Der leere Himmel“

Fotos: Jana Dunker

Wie leer ist der Himmel?

Am Donnerstag kommt der in Stuttgart gedrehte Doku-Film „Das Lied des Lebens“ in die Kinos: Das späte Glück mit faltigen Stimmen

Das Alter macht viel zu oft verbittert, einsam, traurig – doch beim Singen kehrt die Lebensfreude zurück. Am Donnerstag startet der Dokumentarfilm „Das Lied des Lebens“ in den Kinos. Darin finden Bewohner des Generationenzentrums Sonnenberg in der Musik zu neuer Kraft und spätem Glück.

VON UWE BOGEN

STUTTGART. Alles hätte so schön sein können nach einem langen, erfüllten Berufsleben. Viel und gern arbeitete die Psychiaterin Sigrid Thost in ihrer Praxis – doch sie hatte keine Zeit, sich um ihr prall gefülltes Bücherregal zu kümmern. Im Ruhestand, so nahm sie sich vor, werde sie lesen, lesen, lesen, nachholen, was sie so lange versäumte.

Doch dann erblindet Frau Thost. Die alte Dame, im Glauben tief verankert, hadert mit Gott. Eines Tages scheint es, als habe ihr der liebe Gott einen Engel in das Altenheim im Stuttgarter Stadtteil Sonnenberg geschickt – in der Gestalt eines einfühlsamen und neugierigen Musikers.

Der Komponist Bernhard König, 45, ist fasziniert von der „Einzigartigkeit von faltigen Stimmen“, wie er sagt. Die Addy-von-Holtzbrinck-Stiftung (sie ist benannt nach der Frau des 1983 verstorbenen Stuttgarter Verlegers Georg von Holtzbrinck) hat ihn losgeschickt und finanziert sein mehrjähriges künstlerisches Forschen. „Komponieren Sie für alte Menschen“, lautet der Auftrag, „erfinden Sie Musik für sie und mit ihnen. Probieren Sie aus, was geht.“ Und weil er rasch merkt, dass da sehr viel geht, holt er

die Filmregisseurin Irene Langemann mit ins Boot, eine frühere Schauspielerin und Moderatorin des russischen Fernsehens.

Die 53-jährige TV-Autorin begleitet König über zehn Monate bei dessen Singstunden mit alten Menschen im Generationenzentrum Sonnenberg und im Experimentalchor für alte Stimmen in Köln. Herausgekommen ist ein Film, der ans Herz geht, dem man viele Zuschauer wünscht.

Wer das Alter noch vor sich hat, wird sich daran erfreuen, wie die Senioren im musikalischen Miteinander aufblühen. Man bekommt eine neue Sicht auf ihr Denken, ihre Schmerzen, ihren Stolz. Diese Menschen können aus dem Reichtum eines gelebten Lebens schöpfen. Ihre untergegangenen Träume leuchten noch einmal auf.

„Kann denn Liebe Sünde sein?“, singt eine Seniorin, die mit 14 schwanger war

Der Komponist König setzt die frühere Psychiaterin Sigrid Thost an ein Klavier. Sie sieht die Tasten nicht, kann sie aber fühlen und liebkosen. „Frau Thost ist für mich tatsächlich so etwas wie eine Muse“, sagt der Musiker. Die alte Dame redet mit klarer Stimme, in die sich Melancholie mischt und bitterer Witz. Die Musik öffnet ihr Herz – und den Schatz ihrer Erinnerungen.

Als Kind von vier Jahre hat Sigrid Thost ihre Mutter verloren. Bei der Beerdigung habe sie immer gefragt: „Mutti, wo bist du?“ Und die Verwandten zeigten nach oben und sagten: „Sie ist da oben im Himmel.“ Doch die kleine Sigrid konnte nichts sehen da oben. Sie sah nur einen leeren Himmel.



Der Experimentalchor für alte Stimmen

im Würgegriff ihrer Erinnerungen steckt. Stockend fängt sie an zu erzählen. Die junge Magdalena ist 14, gerade konfirmiert. Ein Junge lädt sie zum Spaziergang ein. Im Wald passiert, was ihr gesamtes Leben traumatisch belasten wird. Sie hat zum ersten Mal Sex, und das eine Mal reicht, um schwanger zu werden. Ihre eigene Mutter schlägt sie, ihre Freundinnen und ihre Familie wenden sich ab. Mit 15 wird sie Mutter, und sie muss 78 werden, um das Lied ihres Lebens zu singen, das eine späte Befreiung bringt. Der Schlager „Kann denn Liebe Sünde sein?“ löst bei ihr starke Emotionen aus.

Das Klischeebild „Alte Leute singen Volkslieder“ war für die Regisseurin weggefegt

Erst singt sie das Lied verkrampft, dann erarbeitet sie mit König einen neuen Text, der ihr die Verbitterung nimmt. Nein, Liebe kann keine Sünde sein, erkennt sie, sonst hätte der liebe Gott sie nicht geschaffen.

„Die Begegnungen mit den Sängerinnen waren für mich ein Geschenk“, sagt Regisseurin Irene Langemann. Das Klischeebild „Alte Leute singen Volkslieder“ war rasch weggefegt. Mit Geldern der Filmförderung Nordrhein-Westfalen kommt ihre Doku in die Kinos (in Stuttgart ins Bollwerk) – die Kollegen von Baden-Württemberg wollten nicht fördern. Dort dürfte man sich nun ärgern, so schön ist der Film geworden. „Das Lied des Lebens“ kam zu Recht in die Nominierungsauswahl für den Deutschen Filmpreis. Wir sehen tief ergriffen: Auch im Alter kann man sich noch auf etliche Dinge freuen. Der Himmel kann noch warten.

Dieses prägende Erlebnis setzt der Komponist König in Musik um und schreibt für die blinde Psychiaterin ein Lied des Lebens, dem er den Titel „Leerer Himmel“ gibt.

Wie könnte so ein leerer Himmel aussehen? Frau Thost fächert bunte Farben mit Wörtern auf. „Sehr getragen, sehr langsam, sehr überlegsam, einfach in die Tiefe gehend, kein Licht am Ende des Tunnels sehen, sondern einfach die Schwärze der Tiefe, der Unterwelt. So wie der Orpheus in der Unterwelt gelandet ist.“

Bei der Psychiaterin bleibt der Himmel leer, für Magdalena Reisinger, eine weitere Bewohnerin des Generationenzentrums, ist der Himmel bewohnt von den Seelen geliebter Menschen. Sie betet jeden Tag. Ohne den lieben Gott, sagt sie, hätte sie es nicht geschafft. Es waren die Menschen auf der Erde, die ihr so sehr zusetzten, dass sie noch immer